

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Donnerstag, den 7. Juny 1832.

68

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß'sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

An Herrn Littrow,

Director der k. k. Sternwarte.

Nie hat der Geist des Menschen mehr geglänzet,  
Als da er unbekante Welten maß,  
Da er in jenen Höhen, unbegrenzet,  
So wie in einem offnen Buche las;  
Den Himmel hat er zu sich hergezogen,  
Den Schleier sich gelüftet vor den Fernen,  
Und wenn sein Geist ihm überall gelogen,  
Dort fand er ew'ge Wahrheit in den Sternen.

Mit Endlichem Unendliches ergründen,  
Gibt's Etwas, was den Menschen höher stellt?  
Mit blindem Auge neue Bahnen finden,  
Im kleinen Kopfe tragen eine Welt,  
Mit Ziffern der Natur Gesetze schreiben,  
Mit Nichts das All der Schöpfung kennen lernen,  
Und da sie wollen an den Himmeln bleiben,  
Sich selbst hinauf erheben zu den Sternen —

Das Alles kann der Mensch, der Staubgeborne,  
Und Du bist Einer der erwählten Schaar;  
Doch theilet nicht ein jeder Auserkorne  
Sein hohes Wissen uns so faßlich klar,  
Sie wuchern meist mit der gelehrten Habe,  
Und wollen lehren nicht, weil And're lernen,  
Sie fürchten, wenn verbreitet sich die Gabe,  
Nicht mehr so hoch zu stehen an den Sternen.

Du aber, Edler, liebest Deine Brüder,  
Und lehr'st sie kennen dort ihr Heimatland,  
Zu Ungeweihten läßt Du Dich hernieder,  
Und leitest liebreich sie an Deiner Hand,  
Du weist Dich ihrer Denkart zu bemeistern  
Und, was für sie nicht faßlich, zu entfernen;  
Die Andern reden nur allein zu Geistern,  
Du aber zu den Menschen von den Sternen.

Und ob die Welt Dein Streben auch erkennet,  
 Du siehst nur lächelnd auf ihr Lob herab,  
 Weil and're Glut in Deinem Busen brennet,  
 Weil Gott Dir eine and're Sehnsucht gab;  
 Und wie Du Dich empor zum Äther schwangest,  
 Da schwand der Erde Dunst in weite Fernen,  
 Du schaust nur höher aufwärts und verlangest  
 Nach himmlischen nur, nicht nach ird'schen Sternen.

Und wenn Du den Ballast einst aus dem Schiffe  
 Des Lebens wirfst und fährst in's Land der Ruh',  
 Da gibt's für Dich nicht Stürme und nicht Risse,  
 Die Sterne winken ganz bekannt Dir zu,  
 Leicht wirst Du Dich in Deine Heimat schwingen,  
 Brauchst nicht den Himmel kennen erst zu lernen,  
 Und lohnen wird Dein Streben und Dein Ringen,  
 Der ewig thronet über jenen Sternen.

J. F. Caselli.

## Flaschenhügel.

(S a t u r.)

Als Alles aufgehoben war, gingen Mick und die Seinigen zu Bette, nicht um zu schlafen, sondern um sich mit desto größerer Bequemlichkeit und Ruhe zu berathen, wie die goldenen und silbernen Geräthschaften am besten zu Gelde zu machen wären, und wie sie es anfangen müßten, um mehr Land an sich zu bringen.

In Folge dieser Berathung begab sich Mick am andern Morgen nach Gork, wo er die Schüsseln und Teller bald und gut an den Mann brachte. Für das gelöste Geld kaufte er ein Pferd und einen Karren, einen neuen Rock für sich selbst, und ein Kleid für seine Frau, und Mützen und Schuhe für die Kinder. Im Verlauf der Zeit nahm er mehr Land in Pacht, und sein Wohlstand wuchs zusehends, so, daß Jedermann darüber in Erstaunen gerieth, denn er hütete sich wohl, von der wunderbaren Flasche irgend Jemand etwas zu sagen.

Eines Tages kam aber auch der Pacht Herr zu ihm, und fragte ohne Umschweife, woher er das viele Geld nähme, das jetzt bey ihm gesehen würde, da er doch sonst immer mit dem Pachte im Rückstande gewesen wäre. Die Pachtung, sagte er, könne so viel nicht eintragen, das wisse er recht gut, es müsse also einen andern Haken haben.

Mick machte allerhand Ausflüchte, der Andere ließ sich aber nicht abweisen, sondern sagte Mick geradezu, er werde schon Mittel finden, ihn zu zwingen, ihm reinen Wein einzuschenken, und setzte dem armen Manne überhaupt so zu, daß er sich auf keine Lüge mehr zu besinnen wußte und mit der Wahrheit herausplakzte.

Jetzt bot der Pacht Herr Geld über Geld für die Flasche, da Mick sie aber für keine noch so große Summe hergeben wollte, trug er ihm alles Land, das er bisher in Pacht gehabt hatte, als Eigenthum dafür an. Da Mick bereits Geld genug zu besitzen glaubte, um mit seiner Familie bis an's Ende ihrer aller Tage herrlich und in Freuden leben zu können, so vermochte er dieser Lockung nicht zu widerstehen und gab die Flasche für die steinigten Äcker hin.

Er fand jedoch gar bald, daß er sich geirrt hatte, denn da er und seine Frau nach wie vor fortführen, das Geld mit vollen Händen auszugeben, so

geriethen sie in Kurzem wieder in so bittere Armuth, daß eine einzige Kuh abermals ihren ganzen Reichthum ausmachte.

In dieser Noth beschloß Mick seine Zusage zu dem Mittel zu nehmen, dem er seine Rettung schon einmal zu verdanken gehabt, nemlich die Kuh nach Cork zu Markte zu treiben, vielleicht, dachte er bey sich selbst, gesellt der Kleine Mann sich wieder zu dir, und gibt dir eine andere Flasche dafür.

Der Morgen graute kaum, als er sich aufmachte. Die Thäler schlummer-ten noch unter ihren Nebeldecken, die der Heide, über die er rüstig fortschritt, aufsteigenden Dünste der Nacht umtanzen ihn rechts und links in sich kreiseln- den Wölkchen, und mit den ersten Strahlen der Morgen-sonne, welche die Spitzen der Berge rötheten, erhob eine Lerche sich aus ihrem grünen Bette im Gersten- felde, und wirbelte dem Himmel ihr Morgens- lied durch die blauen Lüfte zu. Mick lauschte wohlgefällig dem süßen Gesange, und würde sich dessen noch inniger gefreut haben, wenn er ruhiger gewesen wäre, und ihm der Kleine Mann nicht immer im Sinne gelegen hätte.

Gerade als er den Gipfel des Hügels erreicht, und eben beyde Hände auf den Stock, und das Kinn auf die Hände gelehnt hatte, um die zu seinen Füßen sich ausbreitende Landschaft mit desto größerer Bequemlichkeit zu betrachten, vernahm er die Stimme des Kleinen: sie erfreute und schreckte ihn. „Nun, Mick Purcell,“ sprach das Männlein, „seyd Ihr noch so ungläubig, wie damals, als wir uns zum ersten Male sahen? Habe ich nicht Wort gehalten? Seyd Ihr nicht reich geworden?“

„Ja wohl, lieber Herr, guten Morgen auch! Ihr habt Wort gehalten, und ich bin reich geworden, bin es aber leider nicht mehr. Das Geld ist fort, die Acker sind fort, und, was das Schlimmste ist, die Flasche ist auch fort. Habt Ihr vielleicht zufällig wieder eine bey Euch, so wollte ich recht schön darum gebethen haben; hier ist die Kuh.“

„Und hier ist die Flasche,“ sagte lächelnd das Männlein, indem er Mick eine, der früher erhaltenen, ganz ähnliche Flasche hinhielt. „Ihr wißt doch noch, was Ihr zu thun habt?“ „O, sorgt Euch nicht, so etwas vergißt sich nicht so leicht.“ „Nun denn, Mick, so lebt wohl — für immer. Sagte ich Euch nicht, Ihr würdet ein reicher Mann werden?“

So sprechend, wandte der Kleine Mann Mick den Rücken, und trieb seine Kuh an, daß sie in schwerfälligem Trabe den Weg nach Cork weiter verfolgte.

„Gott befohlen,“ rief Mick ihm nach, „Gott befohlen, kleiner Herr mit der Kuh! Es lebe der steile Hügel! von nun an soll er Flaschenhügel heißen.“

Auf dem Rückwege war Mick so eilig, daß er sich nicht ein einziges Mal nach dem Kleinen Manne mit dem verschrumpten Gesichte umsah. Schon aus der Ferne rief er seiner, ihn unter der Hüttenthür erwartenden Frau zu: „Molly, ich habe eine andere Flasche!“

„Hast du wirklich! Wahrhaftig, du bist ein glücklicher Mann, Mick Purcell!“ sagte Frau Molly, und beeilte sich alles vorzubereiten, wie sie wußte, daß es seyn mußte. Als der Tisch gedeckt war, stellte Mick, ohne ein Auge davon zu verwenden, die Flasche darauf, und sagte: „Flasche, thu' deine Schuldigkeit!“

So wie die Formel gesprochen war, sprangen zwey ungeschlachte Kerle gleich Riesen aus der Flasche — wie sie hineingekommen, oder Raum darin gefunden, kann ich nicht sagen — und bearbeiteten Mick und seine ganze Familie so

lange mit dicken Prügeln, bis alle ausgestreckt wie todt auf dem Boden lagen. Als die Kerle sahen, daß keines sich mehr regte, krochen sie wieder in die Flasche.

Mick, ob schon er den besten Theil der Schläge davongetragen, erholte sich gleichwohl zuerst wieder. Er richtete sich langsam auf, befühlte sich, ob er noch ganz wäre, und als er fand, daß nichts an ihm zerbrochen, und er mit einigen Beulen und blauen Flecken weggekommen war, half er auch seiner Frau und den Kindern wieder auf die Beine.

Während Frau Mick und die Kinder lamentirten, und einander die Merkmale zeigten, welche die Knittel der Riesen an ihnen zurückgelassen hatten, überlegte Mick. Er verlor jedoch nicht viel Zeit damit, denn er hatte bald gefunden, was ihm Noth that, er knöpfte seine Flasche unter den Rock, und machte sich auf den Weg nach dem Herrenhause.

Er ließ sich bey dem Pächtern melden, der gerade große Gesellschaft hatte, und Mick sehr unfreundlich empfing. „Habe ich Euch nicht schon hundertmal gesagt,“ rief er ihm im barschen, ungehaltenen Tone zu, „daß ich Euch am Pachte nichts nachlassen kann! Was überlauft Ihr mich also, was wollt Ihr?“

„O, gar nichts will ich, Ihr Gnaden,“ erwiderte Mick. „Wenn Ihr Gnaden erlaubt hätten, hätte ich Ihr Gnaden nur sagen wollen, daß ich wieder so eine Flasche habe, so eine — Ihr Gnaden wissen schon.“

„Wirklich Mick! Ist sie aber auch so gut wie die erste?“

„O gewiß! und noch viel besser; ich habe schon die Probe damit gemacht, und wenn Ihr Gnaden erlauben, will ich sie vor allen den Herren und Damen, die da drinnen in dem großen Saale sind, wiederholen.“

„Nun, wenn Ihr Eurer Sache so gewiß seyd, so kommt mit,“ sagte der Pächter, und ging voran in den Saal.

Das Erste, was Mick da in die Augen fiel, war seine alte Flasche, die auf dem Gesims des Kamines stand. „Ha, dachte er bey sich selbst, „dich kriege ich wohl auch noch wieder.“

„Seht, Mick,“ sagte der Pächter, „laßt sehen, was Eure Flasche kann, und ob Ihr die Wahrheit gesprochen habt.“

Mick stellte seine Flasche auf einen gedeckten Tisch und sprach die Formel. Dies war kaum geschehen, als die Riesen aus der Flasche und vom Tische sprangen; sie warfen die Tafeln um, an denen die Gäste gespeist hatten, daß die Teller, Schüsseln, Becher und Weinflaschen in der Luft herumflogen; dann rannten sie auf den Pächtern zu, stießen ihn über den Haufen und prügelten ihn so tüchtig, daß er brüllte wie ein Besessener.

Über das ungeschlachte Benehmen der beyden Kerle entsetzt, liefen die Gäste schreyend und kreischend aus einem Winkel des Zimmers in den andern, um Schuß gegen die hageldicht fallenden Prügel zu suchen. Es vermochte jedoch Niemand sich ihnen zu entziehen, denn die Kerle schlugen zu, als hätte jeder hundert Arme, und die ganze Gesellschaft, Mick ausgenommen, lag in kurzem zappelnd und jammernd auf dem Boden. Als der Pächter sah, daß die Riesen dessen ungeachtet immer fort prügelten, schrie er Mick zu: „Mick, Mick, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch an den Galgen bringe, so beschwört diese Satane in ihre Flasche zurück, ehe sie uns alle umbringen!“ „Das werde ich wohl bleiben lassen,“ erwiderte Mick. „Die Herren dürfen nicht eher hinein, bis ich meine alte Flasche, die ich dort auf dem Gesimse sehe, wieder habe.“

„Gebt sie ihm!“ schrie der Pächter, „gebt ihm die Flasche, so lange wir

noch am Leben sind!“ Es war aber Niemand da, der im Stande gewesen wäre, sie Mick zu reichen, weshalb dieser selbst die Hand darnach ausstrecken mußte; kaum hatte er die Flasche in Sicherheit gebracht, als die Riesen in die ihrige verschwanden. Mick steckte auch diese zu sich, denn er sah sehr wohl ein, daß die Wunderkraft der zweyten ein herrliches Mittel sey, ihm den ungestörten Besitz der ersten zu sichern.

Mick ward wieder sehr reich, so reich, daß sein ältester Sohn um des Pächterin Tochter freyen konnte und sie auch wirklich zum Weibe erhielt. Mick und seine Frau wurden sehr alt, älter als ihre Flaschen, denn diese wurden an einem Kirchweihfeste von zwey betrunkenen Knechten, die sich balgten, zerschlagen. Ob nun aber gleich die Flaschen nicht mehr existiren, so heißt der Hügel, auf welchem Mick sie von dem kleinen Manne erhielt, doch immer noch Flaschenhügel, und wird so heißen, so lange die Welt steht, denn die Begebenheit, die ihm den Namen verschaffte, ist eine gar wunderbare Begebenheit.

### Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, im April 1832.

Am 29. März, acht Tage nach dem Entschlummern Goethe's, wurde hier als Gedächtnißfeier seine „Iphigenia“ aufgeführt. Diese unsterbliche Dichtung wird von unsern Künstlern mit seltener Vollendung dargestellt; Emil Devrient als Orest und Mad. Mevius als Iphigenia sind höchst ausgezeichnet. Der heutigen Darstellung folgte ein Epilog vom Hofrath Tieck gedichtet und von Mad. Mevius, H. Carl und Emil Devrient und Hrn. Pauli gesprochen. Die Symphonie zum „Egmont“ von Beethoven eröffnete diese Trauerfeier, die sinnig schönen Worte wurden abwechselnd gesprochen und nachdem im Allgemeinen angedeutet war, was jener hohe Geist uns und der Welt gewesen sey, hob sich der mittlere Vorhang, in Wolken erblickte man in der Mitte Goethe's Marmorbüste, bekränzt von einem schwebenden Genius, der zugleich Clärchen und den Nachruhm andeutete, Egmont stand zunächst, Tasso und Leonore rechts, vorn Faust, links Wöh von Berlichingen und Elisabeth, das Ganze bildete ein reiches, schönes Tableau, die Worte der Sprechenden deuteten auf jedes dieser Meisterwerke, das Gedicht schloß mit den schönen Zeilen:

„er ist uns nicht entrückt,  
Daß wir ihn kannten, liebten, ist kein Traum,  
Er wohnt in uns, und wir sind hochbeglückt,  
Daß uns die Kraft beseligend geblieben,  
Den Großen zu bewundern und zu lieben.“

Alle sprachen die letzten beyden Zeilen vereint und die Schlusstacte der Symphonie fielen wieder ein. Die Anordnung des Ganzen war würdig und schön; es galt hier in gedrängter Kürze anzudeuten: 1) was jener Riesengeist im Allgemeinen für die Welt war, 2) was er als dramatischer Dichter der Bühne ganz besonders gab. Dieß Beydes war in den Worten trefflich ausgesprochen; es lag nicht im Plane des Dichters, ihn mit unsern andern großen tragischen Dichtern, unsern unvergeßlichen Schiller zusammenzustellen, da man aber bey der Freundschaft und gleichen Heimat der hohen Geister dieß vermuthet und erwartet hatte, so vermischte es der größere Theil des Publicums schmerzlich, und manche der Beherzigung würdige Stimme wurde darüber in unsern öffentlichen Blättern laut. Wäre dieß Erwähnen, besonders in Bezug auf dramatische Dichtung, nicht unterlassen worden, so würde man folgende schöne Zeilen nicht so mißverstanden und bitter getadelt haben:

„Wer wagt, den tiefen, reichen Geist zu messen?  
Apollo's und der Musen Liebling steht  
Er da, der größte seiner Zeit, vollendet,  
In seiner hohen, riesigen Gestalt.  
Zwey Riesen nur sind ihm verbrüderet noch,  
Der heil'ge Dante, dessen Wunderbarke  
Im Einklang mit des Himmels Chören rauscht,  
Und jener britische Geist, der überstarke,  
Der Goethe's Jünglingsmuth entzündete: —

Die drey Giganten reichen über Zeiten  
Und Land und Meer sich brüderlich die Hand,  
Ihr Aug' umstrahlt im Herrscherblick die Welt,  
Sie seh'n, die höchsten Alpen, klar im Blau,  
Mit reinem Demantglanz das Haupt umleuchtet,  
Das Pilger dort und hier die Wege finden:  
Gestirne sind sie, die auf weitem Meer  
Durch dunkle Nacht dem Schiffer ewig strahlen,  
Das er die sichern Pfade finden mag.“

Wahr und herrlich sprechen sie es aus, was Goethe der Welt ist, und welche Geister ihm verwandt sind, hier war der Überblick über mehrere Völker unentbehrlich, und wollte man den Sinn zugleich auf das classische Alterthum richten, so dürfte wohl aus diesem heiligen Kleeblatt ein vierfaches werden und wir könnten kühn den Vater Hermeros diesen Dreyen zugesellen, vor deren Seherblick die Welt und die Menschheit so ganz entfaltet lag in üppiger Fülle, mit all ihren Himmelszaubern und Erdennängen. Auf einer ganz andern, einsamern Höhe steht unser verkürzter Schiller mit seinem reinen, nur auf das Ideale und Göttliche gerichteten Sinn, vergebens würden wir bei irgend einem neuern Volk einen ihm ähnlichen dramatischen Dichter suchen, seelensverwandt ist ihm in der antiken Welt wohl nur Sophokles! Sehr richtig füßte also Tick, daß jeder Vergleich hier unpassend wäre; daß unser reichbegabtes Deutschland sich aber zugleich eines Goethe und eines Schiller rühmen kann, dieß sey und bleibe unser Stolz und unsere Freude für alle Zeiten, so wie es für Beyde die schönste Lebensblüthe war, einander gekannt und geliebt zu haben. —

Mit dem 31. März schloß die italienische Oper eben so innig geliebt und schmerzlich betrauert von dem einen Theil unsers Publicums, als hämisch angefeindet von dem andern! Die letztern Vorstellungen waren über alle Maßen voll; die vier letzten waren: am 24. Morlacchi's „Rinogato“, über welchen ich neulich schon ausführlich schrieb, am 28. „I Capuletti ed i Montecchi“ von Bellini, diese Lieblingsoper unsers Publicums; am 30. „Mathilde von Saba“, eine der schönsten Glanzrollen unserer Palazze si im komischen Fache, und zuletzt am 31. Mozart's „Don Giovanni“, als classisches Meisterwerk, worin auch fast alle Säger und Sägerinnen zu thun haben. Indessen hätten alle wahren Freunde der Oper gewünscht, daß man lieber mit den „Capuletti“ oder dem „Rinogato“ geschlossen hätte, wo sich die Säger nach dem Geschmack der Zeit weit glänzender zeigen können, als in den Mozart'schen Compositionen. Am Schluß wurde die ganze Künstlergesellschaft vorgerufen, um die lautesten Beweise von Theilnahme, Anerkennung und Zufriedenheit eines dankbaren Publicums zu empfangen. Das Haus war an diesem letzten Abend so ungeheuer voll, daß die Caffee nie eine ähnliche Einnahme hatte. — Bey der letzten Aufführung der „Mathilde von Saba“ wurde die treffliche Palazze si bey ihrem ersten Auftreten als Mathilde mit jubelndem Beyfall empfangen, welche wohlverdiente Auszeichnung auch unserer unvergesslichen Sandrini wurde, die leider an diesem Abend zum letzten Male die Bühne betrat, deren Fierde und Liebling sie so lange gewesen. Diese denkende Künstlerin soll als Lehrerin am Conservatorium in Prag sehr vortheilhaft angestellt seyn; wir können unserer kunstliebenden Nachbarsstadt hiezu sehr Glück wünschen, denn wir kannten nie eine so treffliche Lehrerin für junge Schauspielerinnen, und werden sie auch bey der in Verheißung stehenden deutschen Oper sehr vermissen! sie wußte manche kleine unbeachtete Rolle durch ihren reizenden Vortrag höchst interessant zu machen; ihr sehr vortheilhaftes Außere kam ihr dabey ungemein zu Statten. Wäre sie nicht Sägerin, sondern Schauspielerin, so könnte sie noch in jedem Rollenfache glänzen. Jetzt ist unstreitig der Abschied von Sagra Palazze si uns der allerschmerzlichste, wir sahen das erste Ersüßen dieser herrlichen Sägerin und wir freuten uns ihrer raschen Fortschritte und ihrer wunderfam schönen Stimme um so mehr, da sie so allgemeine Achtung und Liebe verdient und erwarb; selten wird man bey einem so ausgezeichneten Talent diese kindliche Güte, diese liebliche Natürlichkeit, diese reine Unschuld und tadellose Aufführung finden, dieses gibt ihr einen seltnen Zauber; — möge er ihr immer bleiben, er ist mehr werth als alles Übrige, keine Nachahmung vermag ihn zu ersetzen! Diese uns so theure Künstlerin war so freundlich, noch bey uns zu verweilen, um das große Concert spirituel am Palmsonntag durch ihren Gesang zu verschönern. Es wurde, wie gewöhnlich, im Saale des großen Opernhauses zum Besten der Witwen und Waisen von den Mitgliedern der Caffee gegeben. Die Wahl der Stücke war sehr gelungen. Die große Messe in D von Cherubini machte den ersten Theil aus; wir hörten diese außerordentlich großartige, gediegen schöne Composition hier zum ersten Male; es ist bey diesem erhabenen Meistern

werk, als stände man vor einem himmelhohen Dome, alles ist kolossal und doch zugleich alles im reinsten Ebenmaße; nirgends herrscht Willkür oder Laune, überall Weisheit und Größe, und zugleich ist alles von inniger Frömmigkeit durchdrungen. Man weiß nicht, soll man das tief sinnige Kyrie vorziehen, oder das feurige Gloria, wo die Lobgesänge wie Seraphslieder jubelnd sich emporschwingen und durch die Reihen zahlloser Geister auf und ab zu schweben scheinen. Wie rührend, aus tiefer Wehmuth gehaucht ertönt dieß Miserere, nachhallend in den Stimmen der Instrumente. Die großen Tugen sind so dichtverwebt, aber bey aller contrapunctischer Gelehrsamkeit doch frey von jeder Steifheit, kräftig und glühend strömen sie hin. Das einsinnige, rasche Credo ist von hoher Wirkung, man fühlt, dieß ist der rechte Glaube, ohne Schwanken, ohne Zweifel. Jezt schweigt alles und wundersam ertönen nur einzelne Blasinstrumente und von den Menschenstimmen allein wird das Incarnatus vorgetragen, die Töne vernehmen sich so rührend und geheimnißvoll, daß man kaum zu athmen wagt! Höchst originell ist die Idee, bey den folgenden Worten des Crucifixus alle Stimmen auf derselben tiefen Note fortwährend aushalten zu lassen, während alle Instrumente in mannigfaltigen Figuren und Modulationen sich bewegen; die Wirkung ist groß und ergreifend. Die Andacht senkt sich schmerzlich tief und tiefer bis ins Grab des Heilands, — da ertönt die Trommete und das Resurrexit erschallt freudig und erhaben. Ganz der frühern Säge würdig ist das herrliche Sanctus. Von Himmel und Erde scheint tausendstimmig das Osanna zu ertönen, sanft und beseligend das Benedictus; dieser Satz ist gewiß für jeden Zuhörer hinreißend. Ganz eigenhümlich ist das Agnus Dei, Cherubini scheint sich hiebei mehr schmerzlich als beruhigt in das Gefühl zu versenken, welches die Worte aussprechen, und deutet hier tief wehmüthig auf die Sünden der Welt hin; feyerlich, ernst und groß ist zuletzt die Bitte um Frieden im innern und äußern Sinne. Dieß herrliche, großartige Werk wurde vortreflich ausgeführt unter der Leitung unsers Morlacchi; die Solopartien wurden von den Sängern Veltheim und Schebest und den Sopartien von Beethoven kann würdig auf ein solches Werk folgen; man hatte die siebente in A-dur gewählt, die wir hier noch nie so von der ganzen Capelle aufführen hörten. Dieser Triumph der Laune und des Humors wirkte höchst wohlthuend nach jenem hohen Ernst. Es ist in diesem köstlichen Werk, als ob Beethoven mit Geistern scherzte und sie muthwillig neckte, er wirft ihnen in diesen Harmonien und Modulationen Räthselknoten zu, rasch geknüpft, wundersam gelöst, sie antworten ihm und tanzen den Zauberreigen um ihren Liebling her, aus der Höhe und Tiefe, aus Wellen und Flammen nicken sie ihm zu; und jezt will er uns Sterblichen erklären, was die Geister ihn lehrten, da fängt er leise, in tiefen Tönen den Spruch an, und immer höher die Stimme hebend spricht er ihn mächtig aus, aber zweifelnd, ob wir ihn auch ganz faßten, wiederholt er uns nun die einzelnen Worte in den mannigfaltigsten Klängen, er buchstabirt sie dem entzückt lauschenden Ohre vor, bis sie unvergeßlich in uns wiederhallen; er zeigt uns Wunder über Wunder in der fremden Märchenwelt, alles ist Überraschung hier, da rollt plötzlich der Vorhang herab, wenn die Zauberklänge verhallen, welche uns zeigten, wie höchst geistreich und sogar wichtig die Musik seyn kann, wenn ein solcher Jean Paul der Tonkunst mit Accorden dichtet! — So wie der erste Theil dieses Concertes der erhabensten Frömmigkeit und dieser zweyte dem phantastischen Humor gewidmet war, so sprach nun der dritte unmittelbar zum Herzen und war ganz der Sprache des Gefühls geweiht. Dem allgemeinen Wunsch zufolge sang Sgr. Palazzi hier die rührende Romanze mit dem Canto religioso des Chors der Einsiedler aus dem vierten Act des „Rinogato“ von Morlacchi. Es war von herrlicher Wirkung, daß in der schönen Einleitung sich die Instrumente nun im reizendsten Solospiel zeigen konnten, nachdem wir sie so lange in den kunstvollsten Ensemble bewundert hatten. Der lauteste Beyfall wurde hier dem Meister sowohl als der Sängern und den so braven Künstlern. Der fromme Pilgergesang von Naumann mit höchst einfacher, lieblicher Melodie beschloß bescheiden das schöne Ganze, dessen verschiedene Theile gerade durch den Contrast einander um so schöner heraus hoben. Der prachtvolle große Saal war überaus voll, der ganze Hof nebst N. K. H. dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen war in den königlichen Logen gegenwärtig; schon die Hauptprobe war eine Art von Aufführung vor zahllosen Zuhörern.

Am Abend des 14. Kyris wurden unserer Mathilde Palazzi drei Gedichte nebst Kränzen feyerlich überreicht durch einige Kunstfreunde im Namen aller zahlreichen Bewunderer und Verehrer ihres herrlichen Talentes, welche sich sämmtlich unterzeichnet

hatten. Man war Willens ihr eine Serenade zu bringen, doch da dieß bey uns gar nicht gewöhnlich ist, fürchtete man, bey dem wunderschönen Wetter möchte der Anlauf und Zudrang des Volkes zu groß werden, welches ihr, der bescheidenen Künstlerin, selbst nicht angenehm seyn würde, daher verwandelte man die Serenade in eine Aubade und brachte ihr am 15. Früh um fünf Uhr eine sehr schöne Morgenmusik. Noch haben wir uns auf ein großes Concert zu freuen, was sie den zweyten Osterfeiertag geben wird, dann verlieren wir die holde, unerseßliche Sängerin und das Frühjahr entführt uns die tonreichste Nachtigall!

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Zum Vortheile des Komikers Wenzel Scholz zum ersten Male: „Schnaderl als Universalerbe, oder: Die Zusammenkunft im Neulerchenfeld (c).“ Locale Posse mit Gesang in drey Aufzügen vom Verfasser der „Zauberrüthchen.“ Musik von (m) Hrn. Capellmeister Adolph Müller.

Wir gingen ins Theater, in der Meinung, es würde uns, wenn auch nicht Ausgezeichnetes, doch jedenfalls ein Stück geboten werden, welches, ohne gerade höheren Anforderungen zu genügen, wenigstens zu lachen geben dürfte, da Hr. Scholz seinen eigenen Vortheil wohl nicht so sehr mißkennen würde, um an dem Tage einer Production zu seinem Vortheile seine Kräfte an ein Nichts zu verschwenden. Zu dieser Annahme verleitete uns auch die Benennung: „Locale Posse.“ Wir gehören keineswegs zu den Überstrengen, welche Alles verdammen, was nicht in ihren Begriff von Classicität paßt, zählen uns aber auch eben so wenig zu den Übernachrichtigen, die einem Stücke schon Beyfall zuflatschen, wenn nur einzelne glückliche Einfälle ihr Zwerchfell erschüttern. Allerdings sind die Anforderungen an eine Posse um vieles geringer, als an ein Lustspiel, aber gerade in dieser mindern Beschränkung des Dichters liegt für ihn die Nothwendigkeit, eine interessante Handlung mit neuen, frappanten Situationen zu erfinden und sie mit Hülfe der Phantasie lebensfrisch durchzuführen. Was nun die Handlung in genannter Posse betrifft, so kann man sie in folgende wenige Worte zusammenfassen: Der so oft, als möglich, berauschte Möbelschneider Schnaderl, welcher in eine Harfenistin verliebt ist, erbt eine halbe Million, und soll die Tochter der Möbelhändlerin Zwinglerl, bey der er arbeitet, als eheliches Gespons heimführen, gewinnt aber zulezt dennoch, nach allerley Fatalitäten, Finten und derben Verstößen gegen die Wahrscheinlichkeit, die Auserwählte seines Herzens. Man wird, ohne unser Erinnern, aus dieser getreuen Angabe leichtlich ersehen, daß die Erfindung des Stoffes dem Dichter nicht viel Kopfbrechen müßte gekostet haben. Der erste Act schien etwas zu versprechen; aber die übrigen Acte genügten in keinem Betrachte. Charaktere muß man in dieser Posse nicht suchen; denn die Hauptperson Schnaderl kann vor Rausch zu keiner Besinnung kommen, und die Nebenpersonen sind viel zu sehr mit Schnaderl selbst beschäftigt, als daß sie zu einer Folgerichtigkeit im Handeln gelangen könnten. Glaubte der Dichter wirklich durch solche Masteraden, wie jene Schnaderl's (Hrn. Scholz's) und Stod's (Hrn. Nestroy's), das Stück komisch zu machen? — Um aber auch dem Dichter sein Recht, wo es ihm gebührt, widerfahren zu lassen, so legen wir hier das Gesändniß ab, daß uns der Dialog an den meisten Stellen gelungen und zuweilen sogar recht witzig schien, und daß wir keinen Anstand nehmen, die Vergleichung des Gehandtes mit dem Kegelspiele wahrhaft originell zu nennen. Die Darstellung von Seite der H. Scholz, Nestroy und Hopp war recht launig, konnte aber doch dem Stücke nicht aufhelfen, da aus Nichts von keinem Menschenfinde Etwas gemacht werden kann. Als Localsängerin hörten wir zum ersten Male Ulle Frey, von der wir, da sie nach ihren Worten im Stücke nur aus Hülfsweise sang, mit der Zeit gelungenerer Leistungen erwarten. Das Spiel der übrigen Mitwirkenden befriedigte. Der Gesamteindruck des Stückes auf das Publicum war so ungünstiger Natur, daß, als nach dem Fall der Cortine einige Hände zum Klatschen sich in Bewegung setzten, der übrige Theil der Zuschauer in laute und höchst unerfreuliche Zeichen der Mißbilligung ausbrach, ja sogar der so beliebte Beneficiant nicht gerufen wurde. Wir wünschen vom Herzen, daß der Verfasser der „Zauberrüthchen“ das künftige Mal eine bessere Wunschelruthe in Anwendung bringe, um den Wünschen des Publicums zu genügen.

### Modell XXIII.

Morgenanzug von gedrucktem Mousselin mit gestickter Tüllfalbe als Kragenverlängerung; die Ärmel sind mit dem Armband geschlossen, nach einem Original des J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der mit einer Straußenfeder und mit Gazeband gezeigte Baschhut ist nach einem Original von M. Langer in der Kärnthnerstraße Nr. 983.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.